

Blühende Fantasie: zur Erweiterung des Hauptsitzes der Helvetia Patria Versicherungen in St.Gallen durch Herzog & de Meuron und Vogt Landschaftsarchitekten

Autor(en): **Solt, Judit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 35: **Seeschüttung Reussdelta**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

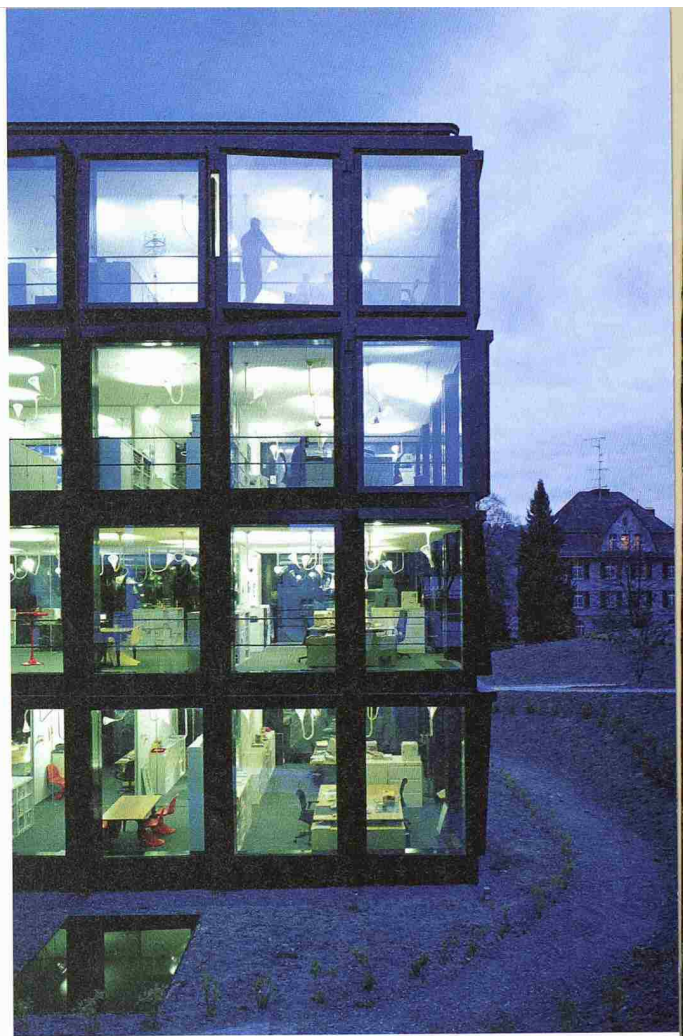
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blühende Fantasie

Zur Erweiterung des Hauptsitzes der Helvetia Patria Versicherungen in St. Gallen durch Herzog & de Meuron und Vogt Landschaftsarchitekten

Das kürzlich fertig gestellte Projekt illustriert, was eine geglückte Zusammenarbeit zwischen Landschaftsarchitekten und Architekten bedeuten kann. Der bestehende Bau, der Park und die neuen Trakte verstärken sich gegenseitig und verleihen einander ungeahnte Interpretationsmöglichkeiten. Nicht zuletzt erfüllen die Neubauten zu einem für Bürohäuser üblichen Preis die Auflagen des Minergie-Standards.



1

Nachtaufnahme (Bild: Margherita Spiluttini)

Die Aufgabenstellung – die Erweiterung des wuchtigen Hauptsitzes einer namhaften Schweizer Versicherungsgesellschaft sowie die Neugestaltung des Gartens – tönt nicht gerade aufregend. Das Ergebnis dagegen kann es durchaus sein, wie Herzog & de Meuron mit Günther Vogt auf dem Girtannersberg in St. Gallen nun bewiesen haben. Zwei neue, verglaste Flügelbauten und ein üppiger Park verwandeln die verschlafen-behäbige Anlage in ein inspirierendes Ensemble. Dabei griffen die Gestalter respektvoll, doch mit bemerkenswerter Entschiedenheit in den Bestand ein.

Vom Kreuz zum Innenhof

Der nordöstlich des historischen Stadtzentrums gelegene Girtannersberg wird dominiert von grossen, von Otto Zwimpfer 1963 für die Hochschule St. Gallen erbauten Sichtbeton-Solitären. Zwischen diesen und dem etwas weiter unten gelegenen Villenquartier wollte der einstige Hauptsitz der damaligen Helvetia nicht recht zur Geltung kommen. Der Bau ist als Kreuz konzipiert – in der Mitte befinden sich Erschliessungs- und Gemeinschaftsräume, in den Armen Büros – und strahlt dank seiner eher geschlossenen, mit Rosa eingefärbten Betonplatten verkleideten Fassade biedere Solidität aus; doch der Grossform, die keinerlei Bezug zur bewegten Topografie des Ortes hat, fehlt es an Kraft. Das Erweiterungsprojekt von Herzog & de Meuron ging 1989 als Sieger aus einem von der damaligen Helvetia ausgeschriebenen Wettbewerb hervor. Es liess den

bestehenden Hauptsitz unangetastet und sah einen Anbau von vier neuen Gebäudekörpern vor, angedockt an den Armen des Kreuzes: zwei schmale Trakte im Osten und im Süden, einen mächtigen, T-förmigen Baukörper im Norden und ein auf Stelzen stehendes, den Eingang markierendes Volumen im Westen. Dadurch sollte die offene Kreuzform zugunsten von vier intimen Innenhöfen weitgehend geschlossen werden.

Realisiert wurde das Projekt – nach etlichen Jahren und Einsprachen sowie nach der Fusion der Helvetia mit der Patria – bisher nur teilweise. Offiziell eingeweiht wurden diesen Sommer lediglich die beiden Trakte im Osten und Süden; derjenige im Norden wird zwar gegenwärtig gebaut, soll aber an die Universität St. Gallen vermietet werden. Dennoch verändern die beiden neu realisierten Bauten den Charakter der Anlage grundlegend. Das liegt zum einen daran, dass sie im Gegensatz zum Altbau die Eigenheiten des Geländes nicht ausser Acht lassen. Zum anderen erweist sich die Auseinandersetzung mit dem Altbau selbst als besonders gelungen.

Geglückte Konfrontation

Die beiden neuen Gebäuderiegel greifen den modularen Aufbau des bestehenden Gebäudes auf. Doch während der Altbau mit seinen Betonplatten Uner-schütterlichkeit zu vermitteln sucht, besteht bei den Neubauten die Fassade aus raumhohen, tiefen Glaskas-

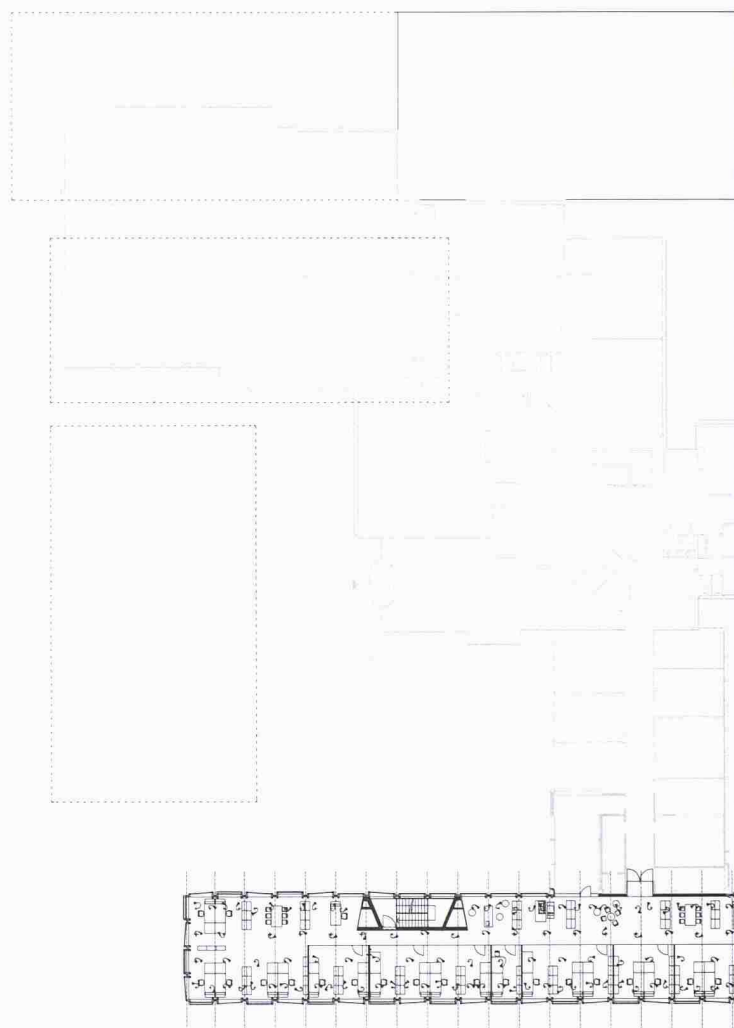


2, 3 und 4

Tagaufnahmen mit den geschosshohen, modular angelegten Glaselementen, die in vier Achsen unterschiedlich geneigt sind

(Bilder: Margherita Spiluttini)

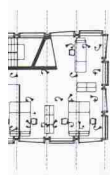
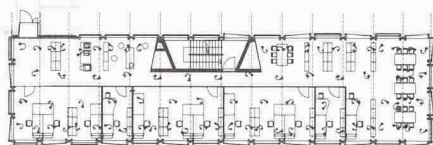
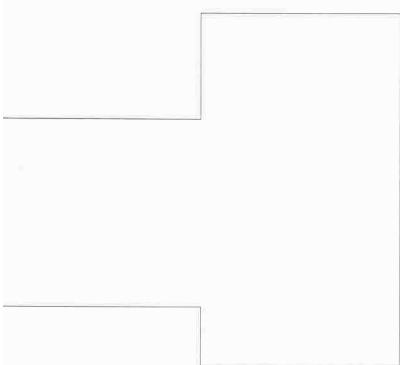
Erdgeschoss mit dem kreuzförmigen Altbau und den zwei Erweiterungsflügeln. Mst: 1:600 (Bild: Herzog & de Meuron Architekten)



tenelementen. Deren Gläser sind nicht vertikal, sondern um eine der vier Achsen des schwarzen Metallrahmens gedreht: Dadurch kommt flimmerndes Leben in die ansonsten regelmässige, repetitive Fassade. Tagsüber widerspiegeln die dunklen, in unterschiedlichen Winkeln montierten Scheiben die Umgebung als zersplittertes Bild, wie in einem Kaleidoskop wird die Aussenwelt in eine Vielzahl von Details und Farbtupfern aufgelöst. Ist der aussen liegende Sonnenschutz heruntergelassen, verwandelt sich der Bau dagegen in ein Volumen, dessen kantig-hügelige Hülle an einen japanischen Lampion erinnert – ein Gestaltungsprinzip, das die Architekten bereits beim Pharma-Forschungsgebäude 92 der Hoffmann-La Roche in Basel (1998–2000) angewendet haben.

Auf den ersten Blick mutet der Umgang mit dem Altbau etwas zwiespältig an, wird er doch trotz allem

Respekt weitgehend zum Verschwinden gebracht: Sichtbar bleibt er vor allem im Eingangsbereich und in den Innenhöfen. Dennoch wird schnell klar, dass es den Architekten nicht darum ging, den ästhetisch nicht ganz befriedigenden architektonischen Bestand zu verbergen. Im Gegenteil verleiht die Gegenüberstellung von Alt und Neu beiden jene Qualität, die den Reiz des Ganzen ausmacht. Erst vor dem Hintergrund des soliden Betonbaus kommt die Verspieltheit der neuen Trakte voll zur Geltung; umgekehrt erlauben die in Einzelbilder aufgelösten Spiegelungen einen neuen, unerwarteten Blick auf den Altbau. Einzig die Tatsache, dass die Scheiben der Neubauten an den Anschlussstellen von Alt und Neu konventionell ausgerichtet sind und erst allmählich in Bewegung geraten, wirkt vielleicht etwas forciert.



Blumenhügel

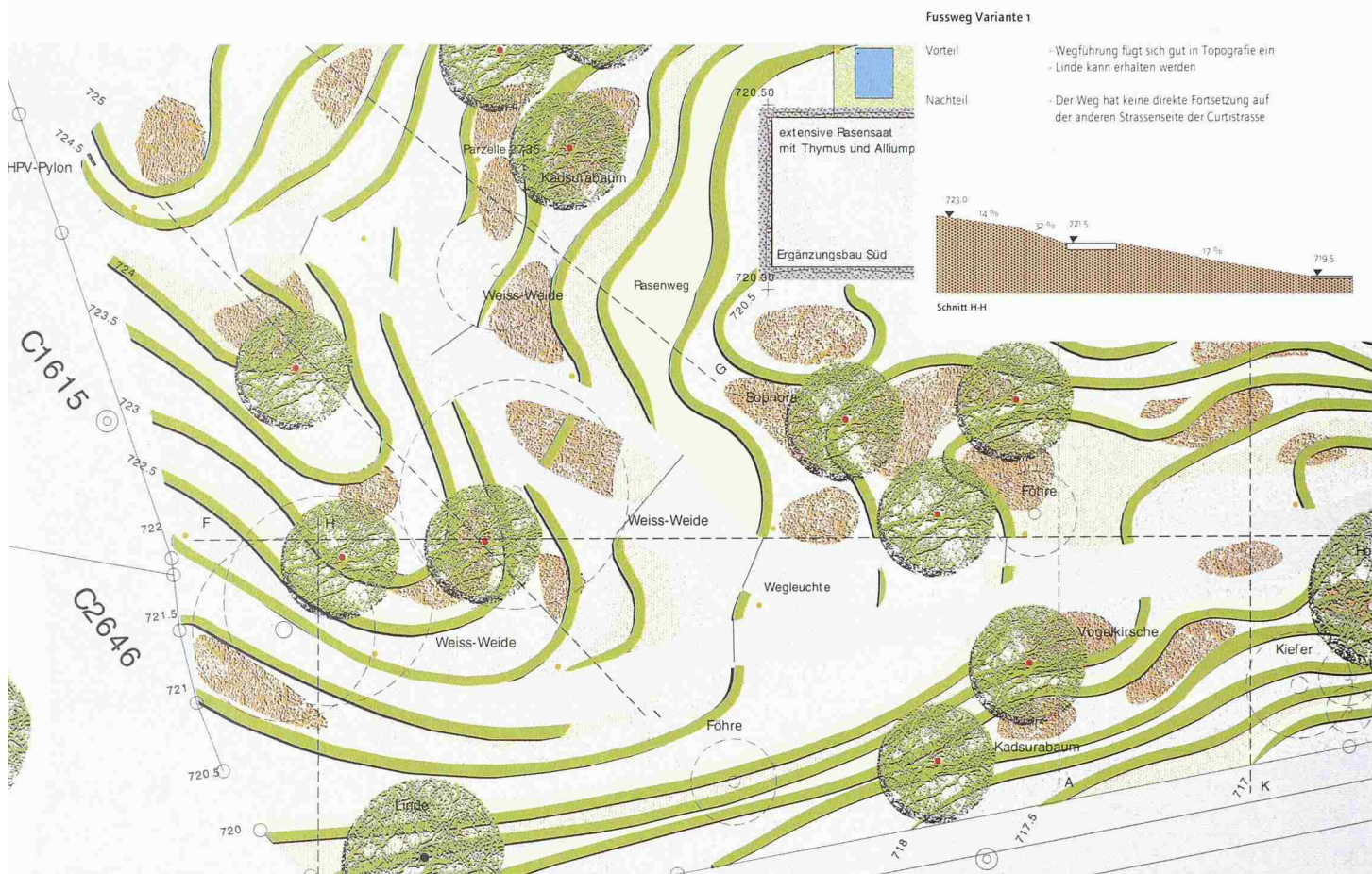
Die Parkanlage des Landschaftsarchitekten Günther Vogt war bereits zu einem frühen Zeitpunkt integrierender Bestandteil des gesamten Entwurfs. Der Park ist ungewöhnlich dicht bepflanzt und mutet in seiner streng komponierten Diversität ausgesprochen barock an. Hortensien-, Buchs- und Zwergfliederhecken zeichnen als klare, lineare Strukturen die Höhenlinien des Hügels nach. Ansonsten besteht die Anlage aus farbigen Flächen: Eine schier überwältigende Vielfalt von Pflanzen, die zu unterschiedlichen Zeiten blühen, sorgt dafür, dass die sorgfältig aufeinander abgestimmten Farbbänder der Blumenhügel immer wieder zur Geltung kommen – weiss-gelb, gelb-blau mit wenig weiss, gelb-blau-orange mit wenig weiss, weiss-blau mit wenig gelb und gelb-grün mit wenig weiss ... Einzelne und in Gruppen stehende Bäume, Wasserbecken und orga-

nisch sich windende Wege runden das Bild ab. Der Park ist als Geste des Bauherrn an die Stadt öffentlich zugänglich, die farbige Insel fügt sich in die Abfolge von Rasenflächen des Universitätsparks.

Ein Spiel mit Spiegelungen

Die Verspieltheit des Parks ergibt sich, wie diejenige der beiden Neubauten, durch die ungewöhnliche Verwendung gewöhnlicher Elemente: Die unerwartete Dichte der Pflanzen beziehungsweise das Kippen der Gläser bewirken eine leichte, aber deutliche Verfremdung. Spannend ist auch, wie der Charakter der Aussenanlage stets zwischen privat und öffentlich schwankt: Die Kleinteiligkeit der Bepflanzung lässt sie als Garten, die Wegführung und die leichte Erhöhung der Topografie als Park erscheinen.

Die Bezüge zwischen der gebauten Anlage und dem Park sind intensiv. Durch die zersplitterte Spiegelung in den Fenstern der Neubauten wird die Üppigkeit des Gartens noch einmal gebrochen und vervielfältigt. Doch nicht nur der Park spiegelt sich in den Neubauten, sondern auch umgekehrt: Wie glatte Spiegel liegen die Wasserflächen zwischen den dichten Stauden des Parks. Einige Becken sind organisch geformt; andere nehmen jedoch die Masse der neuen Fenster auf, als



5

Bepflanzungsplan. Die Hecken unterstreichen die Höhenlinien des Hügels, während die Bepflanzung sich in einen farnefrohen, dichten Blumenteeppich verwandelt. Mst 1:400
(Bild: Vogt Landschaftsarchitekten)

6

Teilansicht aus dem Vorgartenbereich an der Abzweigung des Weges rechts hinauf zum Haupteingang (Bild: Red./ib)



AM PROJEKT BETEILIGTE

ARCHITEKTEN

Herzog & de Meuron, Basel, Projektleiter: Mathias Frey

LANDSCHAFTSARCHITEKTEN

Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich, Projektleiterin: Rita Illien

AUFTRAGGEBER

Helvetia Patria, St. Gallen, Projektleiter Bauherr: Emil Huber

ENERGIEKONZEPTPLANER

Thomas Baumgartner & Partner AG, Dübendorf

GENERALUNTERNEHMUNG

Tschokke Generalunternehmung AG, St. Gallen, Projektleiter

GU: Rolf Frick, örtliche Bauleitung: Heinz Kunz

BAUINGENIEUR

Grünenfelder & Lorenz AG, St. Gallen

FASSADENPLANER

Emmer Pfenniger Partner AG, Münchenstein (D)

seien sie Glasscheiben, die noch weiter als die anderen gekippt worden und hinuntergefallen sind. Von der Dachterrasse des Altbaus aus wird wiederum sichtbar, dass auch das extensiv mit Kräutern bepflanzte Kiesklebedach der beiden neuen Riegel kleine Hügel aufweist. Der Dialog zwischen Park und Altbau erfolgt unter anderem über die Farbe: Die Rosa- und Lilatöne der Blumen, durch die bläulich eingefärbten Scheiben gespiegelt und farblich modifiziert, verleihen dem zurückhaltenden, etwas biederer Rosa des Altbaus eine unerwartet gewagte Dimension.

Arbeit und Behaglichkeit

Im Inneren der beiden neuen Trakte ist die Drehung der Fensterscheiben kaum wahrnehmbar. Die Räume wirken hell und offen. Die Integrierung der Tragstruktur in die Fassade und der Gebäudetechnik in den Boden ermöglicht eine freie Unterteilung der Geschosse. Die Einzel-, Doppel- und Gruppenbüros orientieren sich nach Süden; auf der Nordseite dient ein offener, durchgehender Raum als Erschliessung, Archiv und Treffpunkt.

Um sämtliche Trennwände aus Glas gestalten und eine möglichst grosse Flexibilität gewährleisten zu können, wurden die Schaltungen der Leuchten als wartungsarme Sensoren im Boden ausgebildet. Die auf den grauen Teppich aufgedruckten, roten Signete würden mit ihrer nostalgischen, formal reduzierten Gestaltung jedem gehobenen Trendmagazin als Gliederungselement gut anstehen. Die Leuchten selbst sind von Herzog & de Meuron eigens für diesen Bau entwickelt worden. In einem festen Raster an die Decke montiert, können sie individuell ausgerichtet werden und ermöglichen sowohl direktes, auf den Arbeitsplatz ausgerichtetes als auch indirektes Licht. Ihre in transluzenten Kunststoffgekleideten, beweglichen Arme verleihen ihnen eine vage Ähnlichkeit mit Wasserpflanzen. Auch die aussen liegenden Sonnenstoren und der innere Blendschutz können individuell übersteuert werden. Zudem ergänzen Lüftungsflügel zwischen den grossen Scheiben die Grundlüftung.

Die Möbel strahlen eine für Bürobauten ungewöhnliche Behaglichkeit aus. Farbige Korpusse und Stühle ergänzen die Tische mit massiven Dreischichteichenplatten und variabel einsetzbaren U-Füssen, für die ebenfalls die Architekten verantwortlich zeichnen. Die Türgriffe und die Kleiderhaken aus weissem Silikonkautschuk geben dem Druck der Hand (beziehungsweise dem Gewicht der aufgehängten Kleidungsstücke) nach und führen die Benutzer immer wieder auf die eigene Körperlichkeit zurück – als handle es sich hier um künstliche Pilze, die im Gebäude anstatt im Park spriessen.



7

Innenräume. Oben Büro mit von den Architekten neu entwickelten Deckenleuchten (Bild: Margherita Spiluttini)

8

Cafeteria im Altbau mit der alten, renovierten Decke mit neuem Mobiliar und echten Wandbepflanzungen (Bild: Urs Strässle)

Judit Solt ist diplomierte Architektin ETH und lebt in Zürich. Sie ist Redaktorin der Zeitschrift «archithese» und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der ETH Zürich